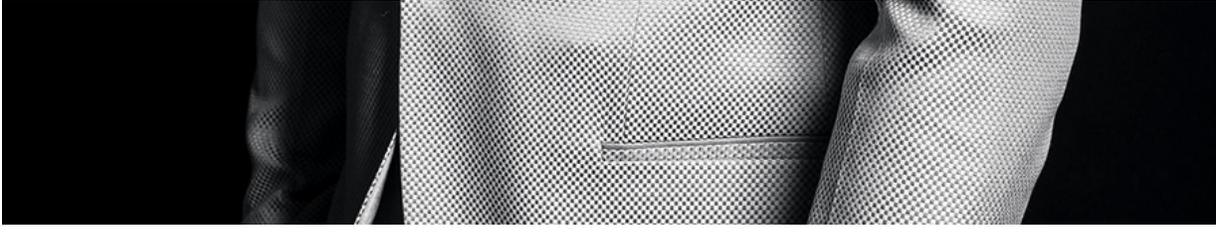


# Schwedenklees Erlebnis

Bernhard Kellermann





**Bernhard Kellermann**

# **Schwedenklees Erlebnis**

e-artnow, 2022

Kontakt: [info@e-artnow.org](mailto:info@e-artnow.org)

EAN: 4066338127105

# Inhaltsverzeichnis

- I.
- II.
- III.
- IV.
- V.
- VI.
- VII.
- VIII.
- IX.
- X.
- XI.
- XII.
- XIII.
- XIV.
- XV.
- XVI.
- XVII.
- XVIII.
- XIX.
- XX.
- XXI.
- XXII.
- XXIII.
- XXIV.

XXV.

XXVI.

XXVII.

XXVIII.

XXIX.

XXX.

# I.

## Inhaltsverzeichnis

Es gibt Menschen, die vom Glück geradezu verfolgt werden. Sie wachsen in angenehmen Verhältnissen auf, behütet von Eltern und Verwandten, ihre Gesundheit ist vorzüglich, sie sind begabt genug, um ohne besondere Anstrengungen und Qualen ihre Erziehung zu beenden. Sie haben gerade soviel Leidenschaftlichkeit, als dazu gehört, das Leben zu genießen, allen wirklichen Konflikten aber weichen sie instinktiv aus – oder weichen die Konflikte vor ihnen zurück? Was immer sie anpacken, gelingt, sie kommen nach Monte Carlo und setzen auf eine ganz unmögliche Nummer, schon schiebt ihnen der Croupier zur Verblüffung der ergrauten Serienspieler einen Haufen Banknoten zu. Aber sie, diese vom Schicksal Verwöhnten, finden das vollkommen in Ordnung, so sehr sind sie an die Ovationen des Glücks gewöhnt. Es kann vorkommen, daß solch ein Umschmeichelter einmal aufs Trockene gerät, schon wird ihm der Atem etwas kurz – aber da stirbt im rechten Augenblick irgendein Verwandter, den man völlig vergessen hatte ...

Wie fangen diese Auserwählten es an, daß das Glück ihnen wie ihr Schatten folgt? Tragen sie einen Talisman auf der Brust? Vielleicht die Konstellation der Gestirne –?

Wie kommt es, das ist die Antwort, daß ein Vogel als Papagei am Amazonasstrom zur Welt kommt, dem Paradies der Vögel, in einer Luft, schwirrend von Insekten, warm selbst in den kalten Jahreszeiten – und ein anderer Vogel wird als Sperling in einer Dachrinne Berlins oder Londons

geboren, wo jeder Tag ein Problem ist und jeder Winter ein Kampf auf Leben und Tod?

Zu jener Klasse von Umschmeichelten gehörte ohne Zweifel der Architekt Philipp Schwedenklee. Schwedenklee war wohlhabend, ohne gerade ein Rothschild zu sein. Er konnte es sich jedenfalls, zum Beispiel, leisten, einer jungen Dame ein Paar der elegantesten Lackschuhe zu schenken, nur dafür, daß sie einen Abend mit ihm bei einer Flasche Wein verplauderte. Er besaß ein schönes Wohnhaus im alten Westen von Berlin, daneben einige große Bauplätze am Kurfürstendamm, auf denen seit Jahren Scharen von Möbelwagen standen. Diese Bauplätze verzinste sich mit nur drei Prozent, aber ihr Wert hatte sich im Laufe der Jahre verdreißigfacht. Daneben besaß er ein Landgut in Mecklenburg – aber Schwedenklee kümmerte sich wenig um seine Reichtümer. Sie schimmerten beruhigend im Hintergrund seines Bewußtseins, genug.

Schwedenklee hatte sein Vermögen von seinem Vater geerbt. Der alte Schwedenklee hatte schon mit fünfzehn Jahren im Schweiß seines Angesichts die Maurerkelle geschwungen, zehn Stunden täglich. Mit fünfunddreißig heiratete er eine reiche Gastwirtstochter und wurde Bauunternehmer, und im Alter von fünfundvierzig hatte er bereits einen ganzen Straßenzug einer Provinzstadt in der Mark aufgebaut. Mit fünfzig kam er nach Berlin, und damals erwarb er das schöne Wohnhaus im alten Westen, etwas später, spottbillig, die Bauplätze, deren Wert sich seitdem verdreißigfacht hatte.

Die Begabung des alten Schwedenklee, aus Mauerflächen, Fenstern und Türen ein Haus zusammenzustellen – so sahen seine Bauten aus –, war verfeinert in das Blut des Sohnes übergegangen. Philipp

Schwedenklee wurde Architekt. Er war über den Durchschnitt begabt, in der Sauberkeit und Reinheit seiner Zeichnungen übertraf er alle seine Kameraden. Er hatte auch kaum seine Studien beendet, als er sich schon auszeichnete.

Eines Tages nämlich veröffentlichte die kleine Stadt in der Mark, die der alte Schwedenklee zum Teil aufgebaut hatte, ein Preisausschreiben: Eine alte Apotheke sollte in ein kleines Provinzmuseum umgebaut werden. Der alte Schwedenklee machte seinen Sohn auf den Wettbewerb aufmerksam. Und siehe da, schon hatte Philipp Schwedenklee - unter vierzig Bewerbern! - das Preisausschreiben gewonnen. Nun aber zögerte der alte Schwedenklee nicht länger. Er übertrug seinem Sohn die Aufgabe, ihm die Pläne für eine Villa in Schmargendorf, wo er seine Tage zu beschließen gedachte, zu entwerfen. Die Villa war im Rohbau kaum fertig, als ein Nachbar, ein Ofenfabrikant, den jungen Schwedenklee ebenfalls mit dem Entwurf einer Villa beauftragte. Dann kam ein Gastwirt, bei dem der alte Schwedenklee zweimal in der Woche Kegel spielte. Dieser Gastwirt wollte sich vergrößern und wünschte die Entwürfe zu einem Tanzlokal, in einem ganz besonderen, heiteren Stil, mit chinesischen Anklängen. Philipp Schwedenklee aber lehnte diesen Auftrag ohne Umstände ab! Er wollte sich nicht verzetteln, denn, bei Gott, er hatte höhere Pläne, als Tanzlokale mit chinesischen Anklängen zu entwerfen. Der alte Schwedenklee stimmte ihm bei. Philipp reiste zur weiteren Ausbildung nach Italien, und von Italien nach Paris. Einige Jahre blieb er im Ausland. Er gab viel Geld aus, man hörte wenig von ihm. Einmal wurde erzählt, daß er in Paris wie ein wahrer Zigeuner lebe, daß er in sozialistischen, ja sogar anarchistischen Kreisen verkehre. Aber das war offenbar eine Verleumdung, denn er kehrte

aus Paris sehr elegant und als ausgezeichnete Billardspieler zurück.

Philipp Schwedenklee nahm sofort fieberhaft den Umbau der Parterrewohnung in dem alten Haus im Westen in Angriff. Wände, Türen und Fenster riß er heraus, zuletzt stand nichts mehr auf dem alten Fleck. Ja, er wollte Berlin, dieser Kapitale des Kitsches, zeigen, was Architektur war! Umbau und Einrichtung dauerten über zwei Jahre: nun aber war jeder Raum, jedes Möbelstück genau nach seinem Geschmack! Führende Zeitschriften veröffentlichten Photographien von Schwedenklees Wohnung. Zusammen mit einem befreundeten Architekten baute er dann ein Riesenhaus am Kurfürstendamm, ein Palais mit Marmortreppen und Marmorsäulen, das großes Aufsehen erregte. Beinahe wäre das Unternehmen eine finanzielle Katastrophe geworden, aber nur beinahe! Die Kinematographie war eigens zu dem Zwecke erfunden worden, um Schwedenklee vor dem Ruin zu bewahren. Sein Palast wurde in ein Kino umgebaut und er verdiente Unsummen.

Schwedenklee wurde später in den Zeitungen noch als der Erbauer eines Elektrizitätswerkes voller Achtung genannt, er baute eine Reihe von Bureauhäusern und Villen. Dann hörte man nichts mehr von ihm. Seine Laufbahn als Architekt, die so verheißungsvoll begonnen, schien zu Ende zu sein.

Er hatte sich in seine Parterrewohnung zurückgezogen und arbeitete, wie verlautete, an einem Werke über Städtebau. Es hieß, daß er Berlin von Grund auf umbauen wolle! Dieses ganze Berlin war völlig falsch angelegt! Er verschob Straßenzüge, ganze Stadtviertel. Sollte jemals aus Berlin etwas werden, so mußte man seinen Schwerpunkt an die Flußläufe verlegen! Der Reiz anderer Großstädte - Paris,

London, Neuyork - bestand darin, daß sie von den Flußläufen aus sich entwickelt hatten. Berlin hatte unglücklicherweise seinen Aufschwung in einer Zeit genommen, da die Frachten der Bahnen kaum höher waren als jene der wenig entwickelten Flußschiffahrt. Es hatte sich in die Sandwüste des Westens hinausgeschoben und das landschaftlich schönste Gelände untergeordneten Vororten überlassen. Nun er, Schwedenklee, würde jedenfalls versuchen zu retten, was zu retten war. Ganz besondere Aufmerksamkeit widmete er dem Wirrwarr der Berliner Verkehrsverhältnisse. Auch in dieser Hinsicht würde er eine Lösung finden.

Jahrelang beschäftigten Schwedenklee diese Probleme. Er tat geheimnisvoll - eines Tages würde er Berlin mit seinem Werke überraschen! Zuweilen schlug er sogar einen etwas überheblichen Ton an.

Der alte Schwedenklee jedenfalls erlebte die Veröffentlichung des Werkes nicht mehr.

## II.

### Inhaltsverzeichnis

Schwedenklee pflegte spät aufzustehen, da er häufig, wie er dem Mädchen sagte, bis „zum frühen Morgen“ arbeitete. Gegen zehn Uhr, wunderbar ausgeschlafen, ausgehöhlt vom Hunger, frühstückte er mit Genuß: Kaffee, Weißbrot, Honig, Butter, Schinken, Eier, abwechselnd gekocht und gebraten. Nach dem Frühstück zog er sich in die geheiligten Räume, Bibliothek und Arbeitszimmer, zurück, wo ihn niemand stören durfte. Hier legte er sich noch etwas auf die Ottomane und las ausführlich die Zeitungen – er war sogar auf die Frankfurter Zeitung abonniert, die dreimal täglich erscheint. Er arbeitete an seinen Zeichnungen, telephonierte, sah nach dem Wetter, schrieb einen Brief – schon war es zwölf Uhr geworden. Schwedenklee ging spazieren, um „das Leben zu betrachten“.

Ohne jeden Tadel, fast etwas auffallend elegant gekleidet, das zart gepuderte runde Kinn in den Pelzkragen gedrückt, in Schuhen der letzten Mode, schwang er sich dahin, mit der Miene eines Menschen, der sich seines Wertes wohl bewußt ist. Zuweilen erschien er auch – ohne jeden Anlaß – im glänzenden Zylinder. Sein rascher, etwas kecker Blick streift Mädchen und Frauen, während ein zufriedenes Lächeln seine vollen Lippen umspielt. Er beobachtet sich, wie er, etwas voll, durch den schwarzen Glanz der Spiegelscheiben schreitet – sein Pelzkragen, seine koketten Schuhe. Voller Genuß zieht er die Luft in die breite Brust. Eine anziehende junge Dame geht an ihm vorüber und Schwedenklee folgt ihr eine Weile in angemessener Entfernung, voller List, um sich keine Blöße zu geben. Einen

Augenblick später sieht man ihn in einem Antiquitätengeschäft, eine kleine blaue Vase in den Händen.

Um zwei Uhr aß er zu Mittag. Er hatte das Glück gehabt, eine ausgezeichnete Köchin zu finden, ein Wunder von einer Kochkünstlerin: Augusta, die sein Hauswesen führte. Sie hatte nur den einen Fehler, daß sie zuweilen Weinkrämpfe bekam, die Küchendünste und das Stehen vor dem Herde hatten ihre Nerven ruiniert. Und er, Schwedenklee, der nichts so sehr haßte als Tränen! Aber schließlich ging es immer wieder vorüber. Vollkommen war ja nichts auf dieser Welt.

Schwedenklee liebte es, gut zu essen, und er machte gar kein Hehl daraus. Er hatte einen ausgezeichneten Appetit und einen noch besseren Magen. Sein Magen – lieber Himmel, was für einen Magen hatte Schwedenklee! Diese Veranlagung verdankte er seiner Mutter, Tochter eines Provinzwirts. Er konnte essen, so oft und so viel er wollte. Er konnte, für gewöhnlich war er mäßig, auch trinken, so viel es sein mußte. Wenn andere schon lallten, begann Schwedenklee erst zu tanzen! Diese Veranlagung verdankte er dem alten Schwedenklee, der Tag für Tag schon von sechs Uhr morgens an mit allen denkbaren Getränken den Kampf gegen den Baustaub aufgenommen hatte. Schwedenklee, es muß ausdrücklich betont werden, stammte nicht von wohlhabenden Eltern ab, die das Wohlleben schon verweichlicht hat, die ihren Kindern mit ihrem Gelde degenerierte Organe hinterlassen, o nein, er wuchs mit beiden Füßen direkt aus der Scholle. Seine Gesundheit war ausgezeichnet.

Nach Tisch schlief Schwedenklee bis vier Uhr, dann schlürfte er den Tee, während er sich über seine Zeichnungen beugte oder die Abendzeitungen las. Zuweilen spielte er auch in der Dämmerstunde Geige. In den letzten

Jahren allerdings seltener. Schwedenklee war ein ganz ausgezeichneter Dilettant! Seine Eltern, vernarrt in den Knaben, hatten keine Ausgabe für seine Erziehung gescheut. Zwei Jahre lang hatte Schwedenklee jeden Mittwoch und Sonnabend mit einigen Musikschülern, die er sehr gut bezahlte, Quartett gespielt. Die Musik erschien ihm damals als das Herrlichste auf der Welt, herrlicher noch als die Frauen! In dieser Zeit hatte er sich sogar mit dem Gedanken beschäftigt, Geiger zu werden. Er vernachlässigte seine Projekte vollkommen – wie nebensächlich erschienen sie ihm doch! – und übte täglich mehrere Stunden. Er träumte, ganz im geheimen, davon, wie er im Konzertsaal erscheinen würde, umbrandet vom Beifall. Die Damen steigen auf die Stühle und schwingen die Taschentücher: Schwedenklee, Schwedenklee! Oft gab er sich diesen Ausschweifungen hin.

Indessen, die Quartettabende fielen schließlich ganz aus, die Geige ruhte in ihrem Kasten, nur zuweilen – wie gesagt – nahm er sie noch heraus, nicht ohne Sehnsucht, Inbrunst, Reue ...

Um sieben Uhr ging Schwedenklee wieder etwas an die frische Luft, um „das Leben zu betrachten“, um acht Uhr aß er zu Abend, mit Genuß und Appetit. Dann wusch er sich, polierte die Nägel und erschien heiter und strotzend von guter Laune in seinem Stammcafé in der Potsdamer Straße.

In den früheren Jahren noch hatte er häufig Theater und Konzerte besucht, in der letzten Zeit aber verbrachte er die Abende fast ausschließlich im Café.

Acht Jahre verkehrte er in diesem Café. Nach drei Jahren gab ihm der Oberkellner den Titel „Herr Baurat“. Nach fünf Jahren „Herr Oberbaurat“. Jedermann nannte ihn so, die Kellner, die Gäste. Also selbst seinen Titel hatte Schwedenklee ohne Mühe erworben! Wie lange Jahre sitzt

mancher Beamte in einer Behörde, bis er einen solch herrlichen Titel wie „Oberbaurat“ erhält? Schwedenklee erhielt ihn vom Oberkellner eines Cafés in der Potsdamer Straße, und er war genau so gut, als ob ihn ein Ministerium verliehen hätte.

Schwedenklee war heute fünfundvierzig Jahre alt. Die Anstrengungen seines Berufes hatten ihn fast sämtliche Haare gekostet – nur im Nacken, der sich feist über den weißen Kragen schob, stand noch ein dünner fahlblonder Saum. Die Pflege, die er genoß, hatte ihm eine gewisse vornehme Wohlbeleibtheit verliehen. Seine Wangen waren rund und leuchtend rot wie die eines Prälaten. Das Kinn fett und glänzend. Was er tief beklagte, war, daß sich sein Bauch nur noch schlecht in der elegant geschnittenen Kleidung verbergen ließ. Mit bekümmerten Blicken beobachtete er sich oft im Spiegel.

Übrigens, sonderbar: Schwedenklees Augen – einst förmliche Lampen – schienen von Jahr zu Jahr kleiner zu werden. Wie war es nur möglich? Seit einiger Zeit sah er auch schlechter. Er war genötigt, beim Lesen eine Hornbrille zu tragen.

### III.

#### Inhaltsverzeichnis

In den letzten Wochen allerdings war Schwedenklee, der immer Heitere, Strahlende, der Sieghafte, vom Glück Umschmeichelte, verändert. Er war zerstreut, nachdenklich. Nur noch selten waren seine lauten Lachsalven, die jedermann mit forttrissen, zu hören. Sprach man ihn unvermutet an, so öffnete er erschrocken und hilflos den Mund, oft gab er überhaupt keine Antwort. Allen Stammgästen des Cafés fiel die Veränderung auf.

„Der Herr Oberbaurat scheinen in der letzten Zeit nicht ganz wohl“, sagte der von schlaflosen Nächten bleiche Oberkellner, ein alter Wiener. Also selbst ihm fiel die Veränderung auf!

„Etwas abgearbeitet.“ Schwedenklee runzelte die Stirn.

„Ich habe gelesen, der Herr Oberbaurat haben einen Vortrag im Architektenhaus gehalten.“

Schwedenklee seufzte.

„Nichts als Plackereien, die nichts einbringen.“

Ja, so hatte man zu tun. Schwedenklee hatte über „Moderne Bahnhofsarchitektur“ gesprochen – ein ganzer Winter Arbeit!

Schwedenklees Stammcafé war scheinbar ein Café wie jedes andere. Ein altes Berliner Café mit Gold und Stuck, verräuchert, die Plüschsofas zusammengesessen, die Kellner in befleckten Fräcken und ausgetretenen Schuhen. Unten saß das gewöhnliche Publikum, Familien, Liebespaare, einsame Zeitungsleser. Eine vergoldete Treppe mit Plüschgeländer führte zu dem großen Billardsaal empor, wo sechs Billards standen, und erst wenn man den Billardsaal

durchquert hatte, gelangte man in das Allerheiligste: das Spielzimmer! Hier waren von fünf Uhr nachmittags an bis zum grauenden Morgen einige Spieltische, umgeben von Kiebitzen, im Gange, und hier kannte ein Gast den andern. Ärzte, Rechtsanwälte, Kaufleute, ein Bassist von der Oper, ein bekannter Pianist und einige junge Herren, die keinen ausgesprochenen Beruf zu haben schienen. Die Karten wurden gemischt, die Zigarren qualmten, die Kellner flogen mit Kaffeegeschirr und Biergläsern hin und her. Einzelne der Stammgäste kamen hierher schon um fünf Uhr und blieben bis drei Uhr nachts. Andere kamen nach dem Essen, wie Schwedenklee, nach Schluß der Theater und Konzerte kam noch ein Trüppchen Nachzügler. Es wurde in Schichten gearbeitet, fieberhaft und ohne jede Pause.

Die Billardbälle knallten nebenan im Saal. Zuweilen verirrte sich sogar eine Dame mit ihrem Freund in den Billardsaal und einer der Spieler machte es bekannt.

„Haben Sie die hübsche Person im Billardsaal gesehen?“

Der eine oder der andere der Kartenspieler warf einen Blick durch die Tür, während die Karten neu gegeben wurden, oder er machte sogar rasch einen Gang durch den Saal, wenn es sich lohnte. „Eine verteufelt hübsche Person, und Augen hat sie!“

Aber es geschah nur sehr selten, daß eine Dame sich zu den Billards hinan verirrte. Sonst gab es im Spielzimmer keinerlei Ereignisse. Das Spielzimmer ignorierte Berlin und die große Welt, wie Berlin und die große Welt das Spielzimmer ignorierten. Nur flüchtig wurden besondere Ereignisse gestreift: ein Krieg irgendwo, ein Sensationsprozeß, ein Schneesturm, eine Stockung der elektrischen Bahnen – blitzschnell flogen die Karten über die grünbespannten fleckigen Tische.

Es gab sogar Stammgäste, die noch länger als Schwedenklee im Café verkehrten. Ein Rechtsanwalt war zwölf Jahre lang Stammgast, und der Bassist kam schon seit fünfzehn Jahren hierher. In den Sommermonaten zerflatterten die Gäste auf einige Wochen, aber es blieb doch immer ein Spieltisch wenigstens im Gange.

So also sah Schwedenklees Heim aus, wo er seine Abende verbrachte, anstatt Museen, Bahnhöfe und Kaufhäuser zu entwerfen, wie er es früher plante.

Schwedenklee spielte vorzüglich Karten! Er war als Gegner gefürchtet, als Partner gesucht. Er war frisch und gut ausgeruht, natürlich, während zum Beispiel die Rechtsanwälte und Ärzte, die schon seit acht Uhr morgens in den Gerichtssälen und Kliniken arbeiteten, manchmal vor Müdigkeit einschliefen, wenn die Karten gemischt wurden.

Zuweilen war man der Karten überdrüssig. Man machte ein Spiel auf dem großen Matchbillard, und der Kellner mußte das sorgfältig eingeschlossene Privatqueue Schwedenklees aus dem Schrank holen. Dann und wann auch spielte Schwedenklee mit dem Bassisten eine Partie Schach.

Gegen drei Uhr, vier Uhr morgens leerte sich das Spielzimmer, die letzten Kiebitze verließen den Kartentisch, und schließlich riefen auch die leidenschaftlichsten Spieler, dem Erschöpftsein nahe, nach dem Zahlkellner.

Schwedenklee blieb selten länger als bis zwei Uhr. Nur während einer ganz kurzen Periode hatte der Spielteufel so heftig von ihm Besitz ergriffen, daß er jede Nacht hindurch bis sechs Uhr morgens Bakkarat spielte. Doch das war schon einige Jahre her, und nicht er allein war schwach geworden, die sämtlichen Spieler hatte plötzlich eine Art Besessenheit befallen.

Um zwei ging Schwedenklee nach Hause, um tief und ohne Pause zu schlafen, ganz allein in einem großen zweischläfrigen Bett mit einem hellgrünen Seidenhimmel.

Schwedenklee war Junggeselle, natürlich. Über Frauen und Ehe hatte er seine ganz besonderen Ansichten!

Ein einziges Mal hatte er den Kopf so weit in der Schlinge, daß er das Schlimmste befürchtete! Es war die „furchtbarste Zeit seines Lebens“, wie er sagte. Er hatte sich mit einer hübschen Base eingelassen, nettes Gesichtchen, plapperte erfrischend, und die Sache war gerade deshalb so verzweifelt, weil die ganze Verwandtschaft, die er jahrelang völlig ignoriert hatte, dabei im Spiele war. Schwedenklee verlor den Appetit und verbrachte die Nächte ohne Schlaf. Er entwarf hundert Abschiedsbriefe, ohne den Mut zu haben, die Base zu verabschieden. Es war ja ganz unmöglich, ein so entzückendes Geschöpf bloßzustellen. Das Wunderbare ereignete sich in dieser Periode: Schwedenklee hielt der Braut die Treue, so schwer es ihm auch zuweilen wurde! „Eine herrliche Sache ist die Treue,“ pflegte er in dieser Zeit zu sagen, „aber sie kostet Nerven, mein Freund!“ Eines Tages aber übersandte das entzückende Geschöpf ihm einen Abschiedsbrief! Voller Zerknirschung und Tränen: sie hatte sich auf einer Bahnfahrt in einen Offizier verliebt.

Gott sei gelobt! Glück zu, Schwedenklee!

Ja, in der Tat, es war eine furchtbare Zeit!

Schwedenklee schlief prachtvoll unter seinem hellgrünen Seidenhimmel, obschon neben ihm noch recht gut Platz gewesen wäre.

Wie gesagt, aber in den letzten Tagen gefiel Schwedenklee den Kartenspielern nicht mehr! Wer sollte sich sonst um ihn kümmern, wenn nicht sie? Etwa Augusta? Nein, Augusta

wich ihm aus, floh ihn direkt, wenn sie merkte, daß er in schlechter Laune war, mit Rücksicht auf ihre zerstörten Nerven. Augusta hatte nur beobachtet, daß eines Tages ein Brief mit einem schwarzen Trauerrand angekommen war, und Schwedenklee die Augen rollte. Die Kartenspieler aber, sie kannten ja jeden Zug in seinem feisten, leuchtenden Gesicht. Und wenn ein gewiegter Spieler wie Schwedenklee ein „angesagtes“ Solo verlor, so viele Buben, so viele Asse, Könige, Damen, eine Farbe blank – was sollte man dann sagen? Wie? Ja, nun war es offenbar, nicht mehr wegzuleugnen: etwas war bei Schwedenklee nicht in Ordnung!

Es entstand eine solch furchtbare Aufregung, daß man eine Runde aussetzte und die Kellner aus dem Billardsaal zusammenliefen.

Schwedenklee war sogar erbleicht, als das Solo so katastrophal zusammenbrach! In all den Jahren hatte niemand beobachtet, daß Schwedenklee erbleichte. Heute aber, in der Tat, war das Blut aus seinen roten Wangen gewichen, und seine Nasenspitze war für eine Sekunde schneeweiß geworden.

Es nützte Schwedenklee nichts, daß er seine bekannte Lachsalmelose losließ. Die Ärzte, die Notare blickten prüfend und argwöhnisch in sein Gesicht.

Schwedenklee hatte trotz der geheuchelten Heiterkeit immer noch einen verwirrten Gesichtsausdruck. Sein Blick war flackernd, nicht unbekümmert und etwas keck wie gewöhnlich. Nun errötete er sogar. Er tat, als schäme er sich, ein mit solch triumphierendem Lächeln angesagtes Solo verloren zu haben.

Die Erregung verflog. Die Kiebitze, die aufgesprungen waren, saßen wieder ruhig auf ihren Stühlen, der Wollust hingegeben, die Chancen des Spielers besser zu kennen als